

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1939)

Artikel: "Tischzuchten" : Anstands-Regeln von einst und jetzt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-988683>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Tischregel aus dem Mittelalter: beim essen sollst du dich nicht in das tischtuch schneutzen.

„TISCHZUCHTEN.“

Anstands-Regeln
von einst und jetzt.

Ein gar köstlicher Spass wäre es für euch junge Leser, wenn ihr einer Schar Kriegsleute aus dem 15. Jahrhundert beim Essen zuschauen könntet. Wie würdet ihr über ihre Manieren lachen; wie würdet ihr euch entsetzen! Bei gar manchem wäre es wohl mit dem Appetit vorbei.

Stellt euch vor, es wäre möglich, und ihr bekämet einmal so ein paar unverfälschte Landsknechte zu Hause einquartiert, Landsknechte, welche die Gabel als ein unbekanntes Ding liegen liessen; die mit den Händen in den Schüsseln herumwühlten und sich in das Tischtuch schneuzten. Was würdet ihr wohl zu solchen Gästen sagen? Aber bedenkt, jeder Vorwurf wäre ungerecht. Denn Gabel und Nastuch waren in der „guten alten Zeit“ den Rittern und Landsknechten noch nicht bekannt, und vielleicht haben wir es gar dem grossen Bestreben jener Zeit nach besserer, verfeinerter Lebensart zu verdanken, dass sie erfunden und allgemein eingeführt wurden.

Habt ihr auch schon darüber nachgedacht, welchen Dank wir den vielen unbekannten Erfindern, wie beispielsweise denen von Löffel und Gabel, schuldig sind? Noch im 16. Jahrhundert machte man in Frankreich Spottgedichte auf die neuaufgekommene Mode, mit der Gabel zu essen, in Deutschland betrachtete man das uns nun so unentbehrlich gewordene Tischgerät als einen sträflichen Luxus und ein Zeichen der Verweichlichung. In englischen Klöstern wurde es sogar als sündhaft verboten.

Unsere Schweizervorfahren scheinen in diesem Punkte ihren Zeitgenossen mit gutem Beispiel vorangegangen zu sein.



Mittelalterliche Tischregel: Du sollst, was du mit d. Zähnen abgebissen, nit zurück in die Schüssel legen.

Wir erinnern an die Milchsuppe zu Kappel (im Jahre 1529), wo die fröhlichen Krieger ihre Gegner mit dem Löffel auf die Finger schlugen, wenn sie sich beim Suppenschöpfen über die Grenze wagten. Auch der Franzose Montaigne lobte die Schweizer, weil sie meist jedem Gast einen Löffel gaben. Die Gabel hat sich noch viel später eingebürgert als der Löffel. Im Jahre 1480 gab Jean Sulpice in seinem

Buche allen Leuten, die auf gute Lebensart hielten, den Rat: „Benütze nur drei Finger, um das Fleisch anzufassen; stecke es nicht mit beiden Händen in den Mund und lass deine Finger nicht zu lange im Teller verweilen.“ Der grosse Philosoph Erasmus von Rotterdam, der seinerzeit in Basel lebte und ein Freund des Malers Holbein war, empfahl, man solle die vom Angreifen der Speisen fettig gewordenen Finger nicht in den Mund stecken, um sie abzuschlecken, oder sie an den Kleidern abwischen; er sagte: „es ist anständiger und ehrenhafter, dass man dies mit einem eigens dazu bestimmten Tüchlein oder Serviette tue.“ Mittelalterliche Chroniken erzählen voll Bewunderung von einzelnen Fürsten, dass sie eine Gabel besessen hätten. Clementine von Ungarn, die Gattin Ludwigs des I., und Johanna D'Evreux, die Gattin Karls des Schönen, besaßen jede eine Gabel. Die Herzogin von Touraine war sogar Eigentümerin von zwei Gabeln. Karl dem VI. rühmen die Chroniken nach, er hätte drei Gabeln besessen, die er aber nur zum Obstessen benutzte. Ein Engländer, Thomas Coryate, lernte auf einer Reise nach Italien die Gabel kennen; er berichtet, dass sie im Jahre 1611 in Paris noch nicht bekannt gewesen sei und dass er sie zuerst in England eingeführt habe, wo er deswegen viel verspottet und verhöhnt worden sei.

Auch der Gebrauch des Nastuches bürgerte sich nur sehr spät und langsam ein. Noch im Jahre 1530 fand es Erasmus von Rotterdam notwendig, eine lateinische Schrift zu verfassen, in der er das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm, dem Ellbogen oder mit der Hand verwirft. Er empfiehlt dies künftig mit einem kleinen Tüchlein zu tun, und zwar in Gegenwart von Höherstehenden mit etwas abgewendetem Körper.

Anstandsregeln aus dem Mittelalter sind sehr drollig zu lesen. Aus den hier aufgeführten mögen sich unsere Leser selbst gute und abschreckende Lehren entnehmen. Viele der Regeln haben bis heute ihre Gültigkeit bewahrt. Die Edelfrauen und Ritter legten gar grossen Wert auf ein wohlanständiges, artiges Benehmen, und nach der Erfindung der Buchdruckerkunst waren, nach dem Druck der heiligen Schrift, die „Tischzuchten“ und allgemeine Anstandsregeln von den ersten Schriften, die wert befunden wurden, in grosser Auflage verbreitet zu werden. Meistersinger, wie Hans Sachs, haben sie verfasst und die ersten Holzschnyder verzierten sie mit köstlichen Bildern.

Gustav Freytag berichtet über die damalige Erziehung der Pagen: „Die Zucht, welche der Knabe erlernte, war zunächst gesittetes Verhalten in Rede und Haltung; vor allem beim Essen und Trinken. Zahlreiche Lehren, welche zum grössten Teil aus frühem Mittelalter stammen, wurden in Verse gefügt und auswendig gelernt. Die ‚Tischzuchten‘ z. B. befahlen, man soll hübsch die Nägel schneiden (was auch deshalb wünschenswert war, weil man vor dem 15. Jahrhundert keine Gabeln gebrauchte und den Fingern bei Tisch dreiste Eingriffe nicht wehren konnte). Man soll vor dem Essen sagen: ‚Segne es Jesus Christ‘, soll am Tisch nicht den Gürtel vom Bauch schnallen; nicht das Brot beim Schneiden an die Brust stämmen; nicht mit dem Finger in Senf, Salz und in die Schüssel stossen, sondern die Speisen, die man aus der Schüssel holt, mit einem Löffel oder einer Brotkruste anfassen, die man vorher mit der Hand, und nicht mit dem Munde, zugespitzt hat; wer die Speisen mit Brot angreift, soll die Krumen behüten, dass sie nicht in die Schüssel fallen.



Aus den Tischregeln
von Hans Sachs: Bei tisch
sollst du dich nit am kopff krawen.

Niemand soll aus der Schüssel trinken; nicht abbeissen und wieder in die Schüssel legen; nicht zwei sollen einen Löffel gebrauchen; beim Schneiden soll man nicht die Finger auf die Klinge legen; man soll nicht trinken und sprechen, bevor man die Speisen hinabgeschluckt hat; nicht schmatzen und rülpsen; sich nicht in das Tischtuch schneuzen; nicht über den Tisch liegen; nicht krumm sitzen und sich nicht auf die Ellbogen

stützen. Andere Dinge als Speisen soll man während des Essens nicht mit der blossen Hand anfassen, sondern dafür das Gewand über die Hand decken. Vor dem Trinken soll man den Mund wischen und nicht in den Trunk blasen; während dem Trunk nicht über den Becher sehen. Man soll nur zwischen den ‚Trachten‘ (Gängen) trinken; man soll nicht essen, während der Geselle trinkt; man soll beim Essen gegen seinen ‚Gemassen‘ (Tischgenossen) billig sein und ihm nicht seinen Anteil wegessen; endlich die Zähne nicht mit dem Messer stochern.“

Wir sehen, dass unsere Vorfahren Wert auf anständiges Benehmen legten; nicht nur an Höfen, bei Adeligen und Rittern, sondern auch in den Zünften der Handwerker und im Hause des Bürgers und Landmanns wurde viel auf gute Manieren gegeben.

Auch heute ist, vielleicht mehr denn je, gute Lebensart ein Geleitbrief durchs Leben. „An den Federn erkennt man den Vogel“ und an den Manieren den wohl oder schlecht erzogenen Menschen. „Mit dem Hute in der Hand, kommt man durchs ganze Land“, ist ein altes, wahres Sprichwort, und ebenso wahr ist ein anderes: „Auch das schönste Mädchen hässlich ist, wenn es mit dem Messer isst“, das heisst, wenn

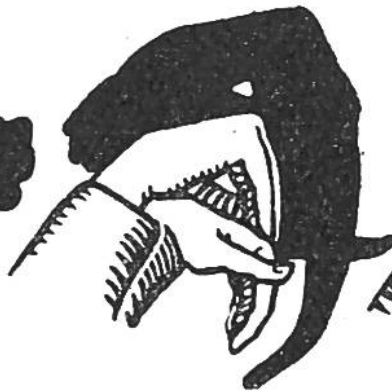
es schlechte Manieren hat und mit dem Messer, statt der Gabel, die Speisen zum Mund führt.

Stets war es so und wird immer so bleiben; der wohlerzogene, manierliche Mensch ist überall willkommen und vorgezogen; wer aber durch sein Benehmen Anstoss erregt, wird hintenan gesetzt und mag er sonst noch so tüchtig sein. Nach den Manieren wird eben auf den ganzen Menschen geschlossen und meist nicht mit Unrecht. Der Grund zum guten Benehmen, wie zu viel anderem, wird in der Kinderstube gelegt und was der Mensch dort nicht gelernt hat, das holt er auf keiner Hochschule mehr nach. Gute Manieren erleichtern viele schwere Aufgaben und verhelfen zu manchem Erfolg. Der beste Weg zu verfeinerter Lebensart ist, wie zu jeder Vervollkommnung, fortwährende Selbstkritik, also auch anständiges Betragen, wenn man allein ist und nur sich selbst zum Gesellschafter hat.

SCHATTENBILDER.



OCHS



ELEFANT



NASHORN



HASE



KATZE



KOPF